

Prolog

Schon in der Schule lernen Kinder, dass Fehler von Lehrern rot angestrichen werden. Auch zu Hause werden oft nur vorhandene Schwächen hervorgehoben und kritisiert. Damit manifestieren sie sich. „Das kannst du also auch nicht?“

Stärken werden zwar bemerkt, aber stimmt die Balance? Wäre es nicht hilfreich, wenn alles, was gut gelungen ist, grün gekennzeichnet würde? Wenn persönliche Stärken zu einem besonderen Lob führten? *Nicht getadelt, ist schon halb gelobt* (schwäbisches Sprichwort). Um wie viel besser könnten sich Kinder entwickeln, wenn sie mehr Wertschätzung für erreichte Leistungen erhielten? Natürlich nicht für Banalitäten. Es sollte schon etwas Besonderes sein, das Erwähnung findet.

Wir alle wissen, wie es sich anfühlt, wenn wir mit einem Satz konfrontiert werden, der zunächst zwar ein Lob beinhaltet, aber eine negative Nachricht nach dem Komma enthält: „Also, das hast du wirklich gut gemacht, aber du hättest es schon letzte Woche erledigen sollen.“ Adolf von Harnack sagte eins: „Nichts kann den Menschen mehr stärken, als das Vertrauen, das man ihm entgegenbringt!“ Wir können, gerade bei Kindern und Jugendlichen, natürlich auch später bei Erwachsenen, die persönliche Entwicklung positiv beeinflussen, wenn wir deren Erfolge mindestens genauso bewerten würden, wie wir das ohnehin schon bei Misserfolgen tun. Das Lob sollte auch beinhalten, warum etwas gut gelungen ist. „Prima gemacht, da hat dir dein Ausdauerverhalten und dein Optimismus gut geholfen, das Ziel zu erreichen!“

Die Evolution hat uns Menschen gelehrt, dass wir alles, was nicht der Norm entspricht, aus der Gruppe aussondern. Wer eine andere Hautfarbe besitzt, wer anders spricht oder

wer einen anderen Gott anbetet, wird meistens argwöhnisch beobachtet.

Dabei hat uns doch die Natur gelehrt, wie wichtig Vielfaltigkeit ist. Nicht die Einzeller haben sich an die Spitze der Nahrungskette gesetzt, vielmehr sind es die Lebewesen gewesen, die sich aus den verschiedenen Genen von Vater und Mutter und deren Vorfahren sehr individuell entwickelt haben. Kein Mensch ist wie der andere. Spezifikationen sehen wir überall. Selbst eineiige Zwillinge, die getrennt voneinander aufwachsen, entwickeln unterschiedliche Stärken entsprechend dem Umfeld, in dem sie leben.

Talente aus unseren genetischen Vorgaben evolutionieren sich über vorhandene Potenziale zu persönlichen Stärken, wenn zudem noch Erfahrungen und speziell erworbenes Wissen zusätzlich darauf einwirken.

Schwächen sind, so die heutige Erkenntnis der modernen Positivpsychologie, nichts anderes als übertriebene Stärken. Wenn es Individuen in einer Gemeinschaft gelingt, an sie gestellte Anforderungen mittels nicht kompatibler Stärken zu beantworten, behelfen sie sich anderer vorhandener Fähigkeiten oder suchen entsprechende Komplementäre in der Gruppe.

Unsere heutige Welt ist so komplex, dass eine Gruppe nur durch Arbeitsteilung erfolgreich ist. Der Blinde darf nicht in den Ausguck und der Taube nicht auf Horchposten. Menschen sollten es schaffen, dass jeder an seinem Platz seine eigenen Fertigkeiten und Fähigkeiten motiviert einsetzen kann. Bei besonders schwierigen Herausforderungen sollten Lösungen in harmonisierenden Teams gefunden werden. Notwendige Kritik führt, wenn sie stets konstruktiv angebracht wird, zu nachhaltigen Verbesserungen. Lob, Anerkennung und Wertschätzung führt zu Motivation. Und

Motivation ist nichts anderes, als vorhandene Potenziale mit Erfahrung und Wissen einsetzen zu können. Wenn dann auch die Rahmenbedingungen stimmig sind, steht dem Erfolg nichts mehr im Wege.

Der Autor

Das Boot war aus Holz gebaut. Es schaukelte ein wenig im brackigen Wasser des Takulla Rivers. Die Bordwand glänzte goldbraun im strahlenden Sonnenlicht. Es sah so aus, als hätte jemand mit dickem Honig die Planken bestrichen. Zwei ausgebleichte Taue hinderten das Boot daran, vom Steg wegzutreiben. Die Strömung des Flusses war nicht stark, dafür jedoch beständig. Ab und zu schaukelten abgefallene Blätter und einige Äste in den kleinen Wellen und trieben flussabwärts in Richtung der nächsten Biegung. Der Fluss zog in etlichen Kurven durch den dichten Urwald Richtung der Mündung, die einige Meilen entfernt lag. Am Ufer standen mächtige Bäume dicht an dicht. Das Spanische Moos hing bis zur Wasseroberfläche herunter. Es sah aus, als ob die langen Lianen der Schmarotzerpflanzen sich zum Trinken nach unten neigen würden. Das Grün überwucherte die Bäume und legte sich dabei wie ein hellgrüner Schleier darüber. Die Flora kämpfte in diesem Wald um jedes Quantum Licht. Daher lag der Erdboden fast komplett im Dunklen. Einige Vögel schrien laut. Zudem drangen auch Geräusche von anderen Tieren aus dem undurchdringlichen Dschungel.

Das Boot zerrte an den Tauern, als ob es ungeduldig war und endlich losfahren wollte. Die Strömung hatte unmerklich zugenommen. Aber noch war niemand an Bord. Die Sonne schien an diesem frühen Vormittag schon kräftig und die Temperaturen kletterten gen dreißig Grad. Schwülwarme Luft brachte keinen Hauch Erfrischung. Am frühen Nachmittag würde der Himmel wieder seine Schleusen öffnen. Das passiert jeden Tag im Juni während der Monsunzeit. Dann schüttet es ein bis zwei Stunden ununterbrochen. Nach

einiger Zeit wird der Regen genauso schnell wieder verebben und Dunstschwaden ziehen über den Fluss.

Die drei Jugendlichen standen wenige Meter vom Steg entfernt und schauten voller Argwohn zum Boot. Das brackige Wasser des Takullas, schlammig braun, ließ Fantasien über das entstehen, was sich unsichtbar unter seiner Oberfläche verbarg. Hin und wieder traten Strudel auf und Luftblasen stiegen nach oben. Manchmal platschte es, als ob Fische auf der Jagd nach Insekten aus dem Wasser springen würden, um kurz danach klatschend wieder einzutauchen und zu verschwinden.

Hätten Matt, Hun und Lu geahnt, dass sie sich während der Schulfreizeit in einem Boot auf diesen Urwaldfluss begeben sollten, wären sie nicht ins Takulla Camp gekommen. Die Baptistengemeinde von Tallahassee, der nahe gelegenen Hauptstadt Floridas, richtete während der Schulferien für Jugendliche, deren Eltern sich einen Urlaub nicht leisten konnten, eine Freizeit im Camp aus. Darüber hinaus wollte die kirchliche Organisation auch Gehandicapte, wie Menschen mit Behinderungen in den Vereinigten Staaten genannt werden, besonders willkommen heißen.

Viele Aktivitäten wurden angeboten. Neben Bogenschießen, Baseball und Schwimmen gab es auch Safaris durch den Urwald. Waschbären, Alligatoren, Schlangen, Nutrias, Schildkröten und Rabengeier lebten in diesem Nationalpark im Norden Floridas. Heute stand eine Flussfahrt auf dem Programm. Auf dem Ankündigungsplakat war zu lesen, dass die Tour in verschiedenen Booten und Kanus einige Meilen den Takulla River hinunterführen sollte. Die Chance sei groß, auch Manatees zu entdecken. Manchmal tauchten diese Seekühe unerwartet auf. Zwischendurch galt es Stromschnellen im Fluss zu überwinden. Um daran vorbeizukommen, sollten die Boote über einen Pfad getragen werden, um sie

an einer tiefer gelegenen Stelle wieder ins Wasser zu setzen. Nach einigen Meilen flussabwärts gab es eine seichte Stelle. Dort, direkt auf dem Sand, war ein Picknick vorbereitet. Dann würden die Boote auf Anhänger geladen werden. Mit einem Bus sollten die Flussfahrer spätnachmittags zurück zum Camp gebracht werden.

Matt, Lu und Hun war ein vor langer Zeit ausgemustertes Fischerboot zugewiesen worden, das jetzt am Steg vertäut war. Es sah ziemlich alt aus und die Holzplanken waren von dunklen Flecken überzogen. Innen gab es Sitzgelegenheiten an der Bordwand. Ein zwei Meter hoher Mast befand sich in der Mitte. Das Boot war knapp fünfzehn Fuß lang und fast zwei Meter breit. Es wirkte auf den ersten Blick hin ziemlich plump. Immerhin, es war das größte aller vorhandenen Boote und war deshalb wahrscheinlich auch einigermaßen seetüchtig. Insgesamt gesehen bot es noch die beste aller Alternativen, um den Tag einigermaßen sicher zu überstehen.

Darüber hinaus standen noch Kanus, Kajaks und ein Zodiac zur Auswahl. Doch in diese eher unsicher wirkenden Boote wären die drei Jugendliche nie und nimmer eingestiegen. Dennoch missfiel ihnen der Gedanke, sich überhaupt aufs Wasser begeben zu müssen. Es lag nicht an dem dichten Urwald, der das Camp umgab. Auch nicht an den zum Teil gefährlichen Tieren in dieser Gegend. Nein, das war es nicht. Es lag am Takulla River und auch daran, weil sie alle drei nicht schwimmen konnten. Dazu kam, dass sie nicht wussten, was sich unter der Wasseroberfläche befand.

Einer der Ranger, wie die erwachsenen Begleiter genannt wurden, hatten ihnen signalrote Schwimmwesten überreicht. Jack, so hieß der zuständige Betreuer im Camp, war eigentlich ganz nett. Er schwitzte viel und redete nur das Nötigste. „Überziehen, die Gurte zwischen die Beine führen und die

Verschlüsse vorne einrasten lassen. Wenn ihr ins Wasser fällt, einfach treiben lassen. Ich hol euch aus dem Tümpel, okay?“, sagte er und ließ auf den Steg die Westen vor die Füße der Jugendlichen fallen. „Ich komm gleich wieder zurück und dann geht’s aufs Boot. Ihr werdet Spaß haben!“ Dann ging er in Richtung der anderen Jugendlichen zurück, drehte sich aber noch einmal um. „Und keine Angst, Leute, in dieser Jahreszeit gibt es kaum Blutegel im Wasser. Wenn ihr einen an der Haut hab, einfach abziehen und wegschmeißen. Oder runterschlucken.“ Jack lachte laut, diesen Witz erzählte er wohl immer, wenn es auf den Takulla ging.

Matt schüttelte sich. Nicht nur die Vorstellung, gleich aufs Boot zu müssen, war furchtbar. Sondern auch, dass er mit der Möglichkeit des Überbordgehens direkt konfrontiert war. Das ließ den Jungen wie Espenlaub zittern. Er fürchtete sich sonst vor nichts, noch nicht einmal vor seinem gewaltbereiten Vater. Auch nicht vor der Dunkelheit, die ihn, der blind war, ständig umgab. Der Vierzehnjährige hatte, seitdem er als Kleinkind in einen Teich gefallen war, riesige Angst vorm Wasser. Damals wäre er fast ertrunken.

Auch Lu und Hun hatten nie das Schwimmen erlernt. Die blasse Teenagerin war von Geburt an schwach und kränkelnd gewesen. Im Heim, in dem die Dreizehnjährige lebte, befürchtete Schwester Bethseda, sie sei den körperlichen Strapazen des Schwimmens nicht gewachsen. Außerdem bekam Lu Hautausschläge, wenn sie in Tümpeln oder Seen mit Wasser in Berührung kam. Das Mädchen war ziemlich dünn und litt an Bulimie. Kaum aß sie etwas, steckte sie sich auf der Toilette den Finger in den Schlund und würgte alles wieder hinaus. Das passierte meistens dann, wenn sie andere Jugendliche sah, die mit ihren Geschwistern oder Eltern unterwegs waren. Am Essen lag es jedenfalls nicht. Seitdem ihre Eltern bei

einem Verkehrsunfall ums Leben gekommen waren, lebte sie im Heim. Sie sehnte sich insgeheim sehr nach einer eigenen Familie, mit Eltern und Geschwistern.

Der ebenfalls vierzehnjährige Hun hätte mit seinem steifen Bein, das rechte Knie ließ sich nach einem Fahrradunfall nicht mehr bewegen, schwimmen können. Irgendwie hatte er es jedoch vor dem Unfall nicht gelernt und glaubte nun, es gelänge ihm jetzt auch nicht mehr.

Das Holzboot dümpelte in den leichten Wellen des Takullas und wartete scheinbar auf die ängstlichen Passagiere, die sich noch immer zierten, einzusteigen. Die anderen Jugendlichen schnatterten etwas weiter entfernt am anderen Steg herum und stritten sich, wer in welches Boot durfte und mit wem. Hun, Lu und Matt warteten ab. Manchmal, so dachten sie, lösen sich Probleme, indem man einfach nichts tat, bis etwas geschah. So vielleicht auch jetzt. Das hofften die drei und blieben weiter am Steg stehen. Von sich aus wollte keiner die Initiative ergreifen. So blickten sie lustlos auf den brackigen Takulla River, der seine Fluten mäßig schnell flussabwärts gleiten ließ. Irgendwann erreichte das Wasser den Golf von Mexiko. Dort mündete der Fluss im Meer.

Matt, Lu und Hun waren erst vor zwei Tagen im Camp angekommen. Sie wohnten in einer der kleinen Holzhütten, die jeweils mit zwei Schlafräumen ausgestattet waren. Das gesamte Camp bestand aus kleinen Blockhäusern. Zum Essen trafen sich die Jugendlichen im Haupthaus. Der Begriff Haus war eigentlich übertrieben, denn es handelte sich nur um ein großes Dach, das mit Palmenblättern gedeckt war und auf zwölf dicken Baumstämmen ruhte. Darunter standen einfache Tische und Stühle aus Holz. Jeden Morgen verkündete der „Chief“ nach dem Frühstück das Programm des Tages. Er

war aktives Mitglied der *Baptist Church* und mit einer kaki-farbenen Uniform bekleidet. So wie man sich einen Ranger in Afrika vorstellt. *Takulla Springs* hieß die Gemarkung und auch das Feriencamp trug diesen Namen. Es lag tief im Urwald von Nord-West Florida. Die Hauptstadt Tallahassee war knapp zwei Autostunden entfernt. Genauso weit war es noch bis zur Küste des Golfs von Mexiko, nur in südlicher Richtung.

Als der gelbe Schulbus nach etlichen Stunden Fahrt endlich im Camp angekommen war, meinte Lu zu den anderen: „Wir sind hier am Arsch der Welt!“

„Zumindest kann man ihn von hier aus sehen“, stimmte Matt ihr zu und rollte sich vor Lachen ab.

„Du sprichst von Sehen? Du bist blind, Alter!“

„Mensch Hun, das sagt man doch nicht zu einem, äh, zu einem ...“

Matt, ein langaufgeschossener Afroamerikaner meinte lachend, „... zu einem blinden Fuchs. Aber lieber blind, als mit Schlitzaugen ausgestattet zu sein!“

„Ich bin Amerikaner, genau wie du!“, echauffierte sich der schwarzhaarige Jugendliche, der in San Francisco geboren war. Seine Eltern stammten jedoch aus Korea.

„Auf jeden Fall ist das hier eindeutig am Arsch der Welt. Eindeutig!“ Lu stampfte mit dem Fuß auf. Die Jeans, die sie trug, schien etliche Nummern zu groß zu sein. Das flachsblonde Haar hing ihr wie feuchtes Sauerkraut bis auf die Schultern herab und die Ohrmuscheln schauten abstehend vom Kopf daraus hervor. Die blassblauen Augen lagen tief in den Höhlen und das junge Mädchen wirkte erschöpft und kränklich.

„Überall Wasser. Der Fluss ist schmutzig und dieses Wasserloch sieht aus wie der Höllenschlund.“ Sie zeigte dabei auf den natürlichen See, der vom Takulla River gespeist wurde. Er diente den Bewohnern des Camps als Pool. Am Rand war

ein Sprungbrett aufgestellt. Die Wasserfläche lag kreisrund im Schatten der Bäume. Die Oberfläche war vollkommen ruhig, keine Welle verunzierte sie. Das Wasser war erstaunlich klar und die Wipfel der umliegenden Bäume spiegelten sich darin. Ein Teil des Sees, der Schwimmbereich, war mit aneinandergeketteten Baumstämmen vom Rest abgetrennt. Auf einer Art Hochsitz saß ein Ranger mit einem Gewehr in den Händen und schaute aufmerksam zum gegenüberliegenden Uferbereich.

„Der Tümpel ist über fünfzig Meter tief und wenn der da“, sie zeigte mit der Hand auf den Ranger mit der Waffe, „nicht gut aufpasst, wirst du im Wasser von Alligatoren gefressen. Vor Jahrmillionen sind hier sogar Dinosaurier ertrunken. Die Knochen fand man unten auf dem Grund. Passt zu einem Friedhof wie diesem!“

„Woher weißt du das?“, hatte Hun sie gefragt, der sich auf der Hinfahrt mit den beiden anderen im Bus die hintere Sitzbank geteilt hatte. Während der stundenlangen Anreise hatten sich die drei näher kennengelernt und gleich angefreundet. Die anderen Jugendlichen wollten mit ihnen nichts zu tun haben. Es war wie immer, wenn Lu, Matt oder auch Hun irgendwo auf andere in ihrem Alter stießen, die keine sichtbaren Handicaps hatten. Sie wurden behandelt, als wenn sie Lepra hätten. Sobald bemerkt wurde, dass jemand anders war, magersüchtig, blind oder hinkend, wurde er von der Gruppe gemieden. So bildeten die drei eine Art Zweckgemeinschaft der Ausgesetzten.

„Hat alles im Angebot gestanden, das die Schule verteilt hatte. Auf der Homepage konntest du es auch nachlesen!“, antwortete Lu.

„Na dann mal los!“, meinte Matt, schmiss seinen Seesack mutig aus dem Bus hinaus und stolperte nach draußen. Hun humpelte hinterher und half Lu, die hohen Stufen zu meis-

tern. Die anderen Mitfahrer waren bereits vorne aus dem Bus ausgestiegen und grölten draußen herum.

Wenig später war den drei neuen Freunden, nach der kurzen Begrüßung aller Neuankömmlinge durch den „Chief“, eine Wohnhütte mit dem Namen *Alabama* zugewiesen worden. Auf einem über der Tür angenagelten Brett prangte die Bezeichnung in grüner Schrift.

„Passt“, meinte Matt, als ein Ranger ihnen den Namen der Hütte zurief.

Bereits im Bus hatte Hun Matt gefragt, warum er denn mit vollem Namen Mattis Charles der Dritte hieße. Dieser hatte geantwortet, sein Vater hätte auch Mattis Charles geheißen und sein Großvater ebenso. Deshalb war er jetzt der Dritte. Sollte er später selbst mal einen Sohn haben, würde er ihn auf keinen Fall so nennen. Vielmehr würde Matt ihn einfach nur Quartus nennen. Im Camp wollte er nur Matt genannt werden.

„Ich komm aus Birmingham, tiefstes Alabama!“

„Mach dir nichts draus“, rief Hun dem dunkelhäutigen Jugendlichen zu.

„Wieso soll ich mir nichts daraus machen?“, fragte ihn Matt, dem die ersten Schweißperlen von der Stirn liefen.

„Weils da so viele Schwarze gibt!“ Hun grölte über seinen Witz laut los.

„Das stimmt, es gibt nur Farbige, da wo ich wohne. Deshalb stellen sie in einem Museum in Mobile auch Menschen mit anderer Hautfarbe aus. Da kannst du zum Beispiel Koreaner und andere Schlitzaugen bewundern!“

„Gibt es auch weiße Mädchen zu sehen?“, fragte Lu zynisch.

„Ja“, meinte der farbige Junge aus Alabama voller Ironie. „Für Blinde öffnen sie sogar die Glaskästen. Dann kann ich die Exponate anfassen und berühren!“

„Hoffentlich fasst du dabei nicht einen Eskimo an. Da frieren dir die Finger fest.“ Hun gluckste vor sich hin. Lu hus-tete wieder, wie sooft. Doch dann prusteten alle drei los und klopften sich vor Vergnügen über ihre ironischen Sprüche auf die Schenkel. Sie hatten sich schon im Bus auf Anhieb gut verstanden und keiner nahm dem anderen etwas übel, wenn sie sich gegenseitig verunglimpften. Das Ansprechen ihrer körperlichen Schwächen oder ihrer Herkunft schien sie keineswegs zu kränken. Im Gegenteil, sie waren äußerst humorvoll und sparten nicht mit Ironie. Keiner reagierte beleidigt, sondern giftete eher lustig zurück. Nach zwei Tagen im Camp waren sie unzertrennliche Freunde geworden. Zu den anderen Jugendlichen bestand noch immer kein richtiger Kontakt, sie blieben lieber unter sich. Wie auch jetzt, als sie auf dem Steg standen und missmutig ihre Schwimmwesten überstreiften, als sie dazu aufgefordert wurden.

„Dann mal rein ins Vergnügen!“, rief der Ranger, klatschte in die Hände und fragte: „Wer übernimmt die Pinne?“

„Am besten Matt!“, sagte Lu und zeigte mit dem Finger auf den farbigen Jungen. „Der sieht wenigstens nicht, wie wir ins Unglück schippern!“

„Oh, gerne“, meldete sich der farbige Junge zu Wort. „Ich kann aber nicht ins Blaue fahren, sondern nur in die Schwärze der Nacht!“

„Check!“, meinte Hun, „dann musst du das Dreckswasser auch nicht ansehen.“

Jack klatschte wieder in die Hände. „Schafft ihr das Einsteigen alleine? Oder soll ich helfen?“

„Geht schon, wenn's denn sein muss!“, knurrte Lu und versuchte, über die Bordwand zu steigen. Prompt blieb sie mit ihrem Fuß, den sie nicht hoch genug gezogen hatte, an

der Bordwand hängen und fiel kopfüber ins Boot. Gott sei Dank auf einen Haufen von Sitzkissen, die am Boden lagen.

„Kannst es wohl kaum erwarten, kleine Lady!“, lachte der koreanische Junge.

„Musst du denn über alles scherzen und immer rumlachen wie ein blöder Affe?“, knurrte ihn Matt an, schmunzelte aber dabei.

„Selber Affe! Weißt du, Matt, wenn ich über andere lache, muss ich wenigstens nicht über mich nachdenken!“ Dann betrat er vorsichtig das Boot, das daraufhin etwas schaukelte. Lu krallte sich fest. Matt tastete sich vorsichtig an die Bordwand heran und rutschte zu den anderen an Bord.

„Leinen los!“ Der Ranger löste die beiden Taue und warf sie ins Boot. Dann trat er mit dem Fuß gegen das Heck und sogleich trieben die drei vom Steg in Richtung Strommitte.

„Steuern, ihr müsst steuern!“, rief ihnen der Ranger lauthals hinterher. Hun krabbelte über Lu und Matt vorbei nach hinten. Dort war die Pinne, ein circa ein Meter langer Holzkeil. Das Ruder. Der schwarzhaarige Jugendliche drückte die Pinne heftig nach links, zum Ufer hin. Sofort reagierte das kleine Boot. In diesem Uferbereich des Flusses war die Strömung nicht stark. So vollführte das kleine Schiffchen eine Drehung und der Bug zeigte wieder zum Steg. Mittlerweile hatte sich Lu aufgerappelt und saß auf einer kleinen Bank an der Bordwand. Matt hatte sich ebenfalls aufgerichtet. Er hielt sich am Mast fest, der in der Mitte des Boots war. Es schien, als blicke er wie ein Kapitän auf großer Fahrt nach vorn in die Ferne.

„Bullshit, das ist großer Bullshit!“, schrie Lu. „Wir werden untergehen und dabei jämmerlich ertrinken!“

„Bleib mal ruhig, der Steuermann kennt sich aus!“, tönte Hun selbstbewusst von hinten, glaubte aber selber nicht, was er gerade von sich gab. Der Junge bekam jedoch recht schnell

ein Gefühl fürs Steuern und drückte die Pinne entschlossen nach rechts. So steuerte er weiter aufs Ufer zu, schrappte an einem umgefallenen Baumstamm entlang und erst dann nahm das Boot flussabwärts Fahrt auf.

Lu sah, wie der Ranger kopfschüttelnd den Steg verließ und zu den anderen Jugendlichen hinüber ging. Die hatten sich mittlerweile in die Kanus und Kajaks sowie in das Schlauchboot gesetzt. Sie warteten auf weitere Kommandos. Jack, der Ranger, stieg in eins der Kanus und deutete mit dem Paddel an, nun abzulegen. Das Holzboot der drei war zur selben Zeit bereits in der Mitte des Takulla Rivers angekommen. Hun, Lu und Matt spürten, wie die Strömung ihr Gefährt jetzt richtig erfasste und schneller flussabwärts trieb. Immer flotter beschleunigte das Boot. Sie waren bereits einige Hundert Meter von den anderen entfernt. Irgendwie wurde der Fluss wilder. Vielleicht war oberhalb ein Damm gebrochen. In den letzten Tagen hatte es heftig geregnet. Die Strömung nahm weiter zu und das Holzboot hüpfte in den Wellen auf und ab. Mittlerweile kam eine Welle nach der nächsten den Takulla herunter und trieb die Jugendlichen mit großer Geschwindigkeit immer mehr von den anderen weg.

Der Ranger rief irgendwas, aber keiner verstand ihn. Noch nicht einmal Matt, der sehr gut hören konnte. Da packte eine regelrechte Monsterwelle das Boot, hob es leicht an und beschleunigte es noch mehr. Mit großer Geschwindigkeit rasten die drei Jugendlichen den Takulla hinunter. Jetzt waren sie in der Biegung des Flusses und Hun steuerte so, als ob er nie etwas anderes in seinem Leben gemacht hätte, elegant in die Kurve hinein.